

westliches Land geworden, und dabei wird es nach der Vereinigung in vollem Umfang bleiben“.

Das stellt vor allem, um das wegen der besonderen historischen Hypothesen herauszugreifen, das deutsche Verhältnis zu dem hier in Berlin so nahen Polen auf eine geschichtlich völlig neue Basis. Zum erstenmal hat Polen ein ganz und gar westliches Deutschland zu seinem Nachbarn, ein Deutschland, das keine Ambitionen auf eine Hegemonie in Mitteleuropa hegt und sich auch keine Brückenfunktion zuschreibt, auf die andere aus Gründen ihres europäischen Selbstbewußtseins keinen Wert legen.

Auch die geistig-politischen Abgrenzungen zwischen West-, Mittel- und Osteuropa erscheinen heute eingeebnet. Noch nie in den 200 Jahren seit der Französischen Revolution, so scheint mir, waren die Völker Europas vom Atlantik bis zum Ural so geeint in der Überzeugung, daß ihr Gemeinsames in der politischen Kultur begründet liegt, welche die Idee der Menschenrechte, den freiheitlich-demokratischen Verfassungs- und Rechtsstaat hervorgebracht hat.

Ob wir gesamteuropäisch das Glück dieser historischen Stunde nach einem Jahrhundert der Katastrophen, Massenirrtümer und Staatsverbrechen werden halten können, wage ich nicht zu sagen. Ich hoffe darauf und möchte es uns allen, liebe Gäste aus Mittel-, Ost- und Südosteuropa, inständig und von Herzen wünschen. Mit diesem Wunsch und mit dem Blick voraus eröffne ich diese Sitzung.

(Beifall)

Bevor ich dem ersten Redner das Wort erteile, möchte ich ihn ganz kurz vorstellen. Geboren wurde er 1938 in Pardubice; er studierte Philosophie und Geschichte an der Karlsuniversität in Prag; wurde 1968 Redakteur einer Wochenzeitung; erstmals angeklagt auf Grund der Teilpublikation des „Mimner“; Berufsverbot; Angestellter in verschiedenen Baufirmen; 1977 Mitunterzeichner der Charta 77; 1978 inhaftiert; 1980 Annahme einer Einladung in die USA; Ausbürgerung während der Rückreise; Aufenthalt in der Bundesrepublik Deutschland; 1983 Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft, dann freier Schriftsteller in der Bundesrepublik; während der „sanften Revolution“ Rückkehr nach Prag und Teilnahme am öffentlichen Leben des Landes; 1990 Mitglied des Deutschen PEN-Clubs; 1990 bis 1992 Botschafter der „ČSFR in der Bundesrepublik Deutschland; Botschafter der Tschechischen Republik; 1993 Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung; 1997 Minister für Schulwesen, Jugend und Sport der Tschechischen Republik. Herr Botschafter und Minister a. D., Sie haben das Wort.

Jirí Gruša: Sehr verehrter Herr Vorsitzender! Verehrte Gäste, Kolleginnen und Kollegen! Liebe Freunde! Die Diktatur und ihre Folgen und die Aufarbeitung der Vergangenheit Mittel-, Ost- und Südosteuropas – unser und mein Thema – beschäftigen mich immer mehr. Mit Recht redet der heutige Gastgeber über Herausforderungen und Perspektiven in einem Atemzug. Er hat auch Betrachtungen und Analysen geliefert. Wenn die anderen genauso fundiert und präzise sind wie

diejenigen, die meine Republik betreffen – hier kenne ich mich ein bißchen aus –, so haben wir einen festen Boden für unsere Debatte.

Diesen festen Boden brauchen wir. Ich weiß zwar nicht, wie Ihnen, den anderen, zumute ist; für meinen Teil gebe ich jedoch – beinahe ungerne – zu: Mit der Zeit, die seit dem Mauerfall dahinfließ, werde ich im Angesicht der Vergangenheit immer unsicherer – als ob sie durch die Erhellungen noch unheimlicher, noch unwirklicher würde.

Meine Damen und Herren, mein erstes Bedenken: All die eifrig gefertigten Rekonstruktionen des Gewesenen sind und können nichts anderes sein als Zweckbilder, die vor allem einem Zukunftskonstrukt dienen. Heißt das also nicht, die Unwirklichkeit der Vergangenheit drückt sich in unserem Unbehagen aus, mit dem wir der Jetztzeit begegnen?

Vorläufige Grundlage jeder Arbeit an der Vergangenheit – und es geht um eine harte Arbeit – sollte also methodische Skepsis sein. Wir Menschen sind einfach prinzipiell unfähig, historische Ereignisketten in ihrem fundamentalen Zusammenhang zu entziffern, zu rekonstruieren. Folglich sollte bei jeder unserer Aussagen der Vorbehalt geäußert werden, daß die Ware, die wir liefern, nicht das Wahre an sich ist, sondern immer nur das – hoffentlich – Wahrscheinlichere. Darum werde ich ab und zu darüber verlegen, daß ungeachtet der Tatsache, daß der Mensch nie zweckfrei erinnert, in unseren postkommunistischen Gefilden der gegenwärtige Zweck oder – noch besser gesagt – die Gegenwärtigkeit dieses Zweckes kaum untersucht wird.

Die semidemokratischen Gesellschaften, in denen wir leben, neigen noch immer dazu, kollektivistische Rekonstruktionen der Vergangenheit zu betreiben. Ein gutes Image der Völker wird angestrebt. Das schlechte Bild von gestern soll durch ein besseres Gruppenfoto von heute ersetzt werden. In der komplexen, linearen, multikausalen Welt von heute wird neue, oft lineare, monokausale Identität gepredigt, die von einer neuen Erfassung der Vergangenheit abhängen soll.

Gemischte Gesellschaftsstrukturen, hybride Gestalten, geboren aus der Implosion der Diktatur, haben schwer daran zu kauen, etwas anderes anzubieten als moralisierende Sonntagsappelle, gepaart mit der Unfähigkeit zu einer Alltagspraxis der einfachsten Bürgermoral. Dabei ist, je länger ich den Prozeß miterlebe und beobachte, kaum zu übersehen, daß die Vergangenheitsbewältigung und -aufarbeitung die Aufarbeitung und Bewältigung der Gegenwart bleibt: die wirtschaftliche, kulturelle und politische Aufgabe von heute. Nur auf der Basis einer halbwegs funktionierenden politischen Pluralität ist eine Vergangenheit zu haben, die die Zukunft nicht raubt.

Es geht also um eine lange, lange Arbeit an der Gegenwart und für die Gegenwart postkommunistischer Gesellschaften. Irgendwie müssen wir aus den totalitären Identitätsmustern heraus. Irgendwann müssen wir die eingetübten Mechanismen unserer kollektiven Mnemotechnik – darum geht es bei der Vergangenheitsbewältigung – verfeinern und präziser machen, und dies alles Hand in Hand mit der Entschärfung unseres Zukunftsbegriffes.

Unsere Vorfahren haben einander totgeschlagen, um eine einzige, erlösende Deutung der Dinge als futuristisches Objekt zu installieren. Es gab Erwähltheit, erwählte Klassen und Rassen, romantische Schicksalsgemeinschaften, ein Wirgefühl, das zu einem krankhaften Ego wurde. Es kamen der Übermensch, der sich selbst erwählte, und der neue Mensch, der vorgab, den Plan der Zukunft erkannt zu haben. Sie liegen zwar danieder, aber das ewig selektive Gedächtnis bewältigt die Vergangenheit auch aus dieser unteren Lage. Es relativiert die Opfer und verkleinert die Täter. Diese Art der Mnemotechnik erreicht so ihr wichtigstes Ziel: die Mißachtung der Gegenwart im Ganzen, ihr Austrocknen als Quelle des einzig produktiven Zukunftsgewinns. Die Vergangenheit wird dabei zur kollektiven Neurose.

Gibt es aber außer den Ausgrenzungsritualen und Ansprüchen der Ausschließlichkeit eine Vergangenheit, deren Früchte nicht jugoslawisch schmecken? Mit anderen Worten: Gibt es eine Handhabung der Vergangenheit, die das eigene Selbst, das Idol der Kollektivität, ständig relativiert, und zwar mehr, als daß sie danach sucht? Gibt es eine Handhabung, in der das Fiktive und das Faktische sich aneinander abstimmen, in der nicht das Futur oder das Perfekt entscheiden?

In unserer Welt, in der die Notierungen ständig zunehmen, wird die Vergangenheit „repräsentiert“ durch das Faktische, wird sie als eine Art komplexer Faktographie denkbar, und nur so. Wenn man eine totalitäre Herrschaft beschreiben will, um ihre Mechanismen zu entschlüsseln und somit deren Wiedereinsetzung vermeidbar zu machen – so etwa könnte man unseren Zweck definieren –, so müssen wir, sollten wir eine Atmosphäre schaffen, in der die Gebrochenen nicht stärker in die Verantwortung genommen werden als die Brecher. Denn das Verbrechen des Brechens ist die Causa; deren Vermeidung ist nur durch das Verstehen der Gebrochenen zu erreichen.

Die Ehrfurcht vor der Gegenwart, vor dem Lebenden hier und heute wird gebraucht. Eine Gruppe, die die Vergangenheit bewältigt und nicht vergewaltigt, ist sich der Ambivalenz zwischen Fiktivität und Faktizität bewußt. Das Wirgefühl einer solchen Gruppe baut auf diesem unmarkierten Übergang zwischen den beiden Bereichen eine dialogische Brücke, auf der verglichen und gemessen wird. Nur so entstehen keine Dichter der Ethnogenese, keine Sinnstiftungshistoriker des jeweiligen heiligen Ursprungs, Vergangenheitsanbieter, die die Zukunft versperren, Führer, die die Identität durch Teilnahme an einer kollektiven Untat garantieren; diese Art der Identitätsbeschaffung und der Vergangenheitsbewältigung ist die älteste. Komplizen sind treu; fragen sie einmal in Bosnien!

In der Annahme, daß Prüfungen noch kommen, bin ich an keiner Weltengangswisserei interessiert. Ich suche nach keinem neuen Namen für das große oder reine Einst. Ich übe die Kunst des Vergessens, indem ich leise erinnere, indem ich dem Gedächtnis helfe, die Schwelle zur Schmerzlosigkeit zu übertreten.

Darum habe ich dankbar die Einladung zu dieser Tagung angenommen. Deutschland leistet hier eine Elementararbeit. Geteilt, vereint, die doppelte totalitäre Vergangenheit erlitten, Vernichtung, Vertreibung verursacht und erlebt, ist

es heute der einzige Boden, auf dem eine entwickelte Rechtsstaatlichkeit einer implodierten Diktatur begegnet. Teilung und Heilung hängen hier zusammen.

Als ich eingangs die Gegenwartsbewältigung zu einer *Conditio sine qua non* jedes unseres Erfolgs auf dem Minenfeld unserer Vergangenheiten machte, dachte ich natürlich an die Ergebnisse Ihrer Kommission, an die Arbeitsprogramme, in denen das leise Erinnern methodisch zum Ausdruck kommt. Davon verspreche ich mir sehr viel für mein Land. Ich wage zu behaupten, daß Ähnliches auch für die anderen Eingeladenen gilt oder gelten könnte. Denn erst auf dieser Basis sehe ich eine Zählung der Vergangenheit – das ist unser eigentliches Thema – als möglich an.

(Beifall)

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Herzlichen Dank, lieber verehrter Jirí Gruša. Wir kommen damit zum Komplex Einführungsvorträge. Wir waren der Meinung, wir sollten uns darin dem Thema stellen: Ist die Aufarbeitung der Vergangenheit eine notwendige Bedingung für die erfolgreiche Etablierung von Demokratie und Rechtsstaat? Wir haben eine Frau und einen Mann gebeten, uns etwas dazu zu sagen. Danach wollen wir miteinander ins Gespräch kommen. Ich möchte den Mann kurz vorstellen: Professor Richard Schröder, geboren 1943 in Sachsen; Studium der Theologie und Philosophie an den Kirchlichen Hochschulen in Naumburg und Berlin; Pfarrer im Harz; danach Dozent für Philosophie an den beiden Kirchlichen Hochschulen, die es in der DDR gab; 1990 Mitglied der ersten und einzigen frei gewählten Volkskammer und danach des Bundestages; seit Frühjahr 1991 Lehrtätigkeit an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität hier in Berlin; im Februar 1993 Berufung auf den Lehrstuhl für Philosophie in Verbindung mit Systematischer Theologie an der Theologischen Fakultät in Berlin; seit 1993 Verfassungsrichter im Land Brandenburg; dann – was Sie möglicherweise überrascht, zumindest hat es mich überrascht – seit 1995 Vorsitzender des Kuratoriums der Expo 2000. Wir sind gespannt, was du zu sagen hast, Richard.

Prof. Dr. Dr. h. c. Richard Schröder: Meine Antwort auf die vorgelegte Frage lautet: Ja. Aber ich glaube nicht, daß Sie mich damit schon entlassen wollen. Denn nun stellen sich weitere Fragen: Warum? Und was? Und wie? Diese will ich zu beantworten versuchen.

Ich werde mich dabei im wesentlichen an den Verhältnissen und Problemen in Deutschland orientieren, weil diese Fragen nicht im Ideenhimmel der Abstraktion diskutiert werden können. Das Allgemeine oder Gemeinsame, das Staaten in einer vergleichbaren Situation betrifft, mag sich dann durch den Vergleich der Erfahrungen herausstellen.

Es geht uns heute und hier um die Aufarbeitung kommunistischer Diktatur. Ich will darauf hinweisen, daß auch dies nur ein Ausschnitt einer noch größeren Problematik ist. Es gibt und gab andere Diktaturen, nach deren Ende sich ähnliche Fragen stellen: Griechenland, einige südamerikanische Staaten, Spanien,